

Nachdruck verboten.

Modebericht über Sommerkleider.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modealbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pf. daselbst erhältlich.

Frau Mode ist in Geberlaune! Freigebig theilt sie, dem Mädchen aus der Fremde vergleichbar, überall ihre Gaben aus, so daß keine Tochter unbefehlet nach Hause zu gehen braucht, es sei denn, daß sie konterbatio amüßten hängend, sich sträube, ihre frühere allengleiche Schlantheit in der herrschenden breiten Modiform untergehen zu lassen. Doch auch ihr wird alles Sträuben schicksalhaft, denn — Dame Mode ist eben auch Tyrannin! Und wir, wir uns denn ihrem kategorischen Imperativ, wenn wir nicht auffallen oder lächerlich erscheinen wollen. Es ist ja auch nicht so schwer, bei der Reichhaltigkeit des Gebotenen sich seiner Persönlichkeit entsprechend zu kleiden, und wer für möglichst



Modell Nr. 286.

schonere Toiletten schwärmt, kommt in dieser Saison ganz besonders auf seine Rechnung. Bemüht man sich doch jetzt nicht nur die verschiedensten Stilarten zu lancieren, sondern auch die Trachten einzelner Epochen wieder erheben zu lassen. So sieht man Kostüme mit knappenliegenden langschößigen Jacken und breitem Kragen, sowie Hüte aus der Zeit des Direktoriums, dann schlichst altmodisch anmutende Gewänder, die oft ein getreues Abbild alter Modetypen von 1830 sind und endlich reich gepushte Toiletten, die durch die Garnitur der Puffen und Rüschen, Kräusen und Halsbänder, Bänder, Schleifen und Spitzen an die Moden der Vorjahre des letzten Jahrhunderts gemahnen. Als Neuestes macht in Paris die knappenliegende Schneppentaille wieder auf,

mit der die Wespentailenfigur, die Todtgeblaupte, frühliche Aufrechterung feiert. Frau Mode beweist damit wieder einmal, daß sich Beizeub trotz aller Reformbestrebungen nicht austreiben läßt, und bleibt es vorläufig abzuwarten, wie sich die deutsche Frauenwelt zu dieser Thatsache stellen wird. Der Uebergang und Anflänge an die Schneppentaille sind schon durch die hohen schneppigen Wiebergürtel geschaffen, aus denen oben und unten der Stoff der Taille und des Rockes haltig hervorquillt, wodurch auch ohne starkes Schnüren eine gewisse Schlantheit der Taille vorgetäuscht wird.

Die jetzige allgemeine Mode, d. h. also nicht die direkten Kopien einer der genannten Stilarten, welche ja immer nur für den exklusiven Geschmack in Betracht kommen, stellt sich als eine Verschmelzung verschiedener Modeideen dar, die zum Theil früheren Epochen entlehnt sind. So ist uns die verbreitete Achsel, die eins der charakteristischsten Merkmale der modernen Taille bildet, schon von alten Bildern her bekannt, wenn schon ihre jetzige beliebteste Form, die Achselpasse, als ganz modernes Gebilde erscheint. In unserer ersten Sommermode Nr. 286 besteht sie aus breitem Spitzeneinsatz und durch Kreuznaht verbundenen Seidenblenden, während der Tailloberstoff der Passe gerade abgesetzt ist. Inwiefern wird die Verbreiterung der Achselpartie auch gleich angeknüpft, oder man erzielt sie durch aufgesetzte Velas- oder Pelarinettheile, welche letztere Garnitur an dem Straßenkleide Nr. 304 veranschaulicht wird. Hier sehen wir die für die Straße noch immer beliebte Pelarine in Verbindung mit einem tragenartigen Besatzteil, durch dessen Passe sich einer der modernen Chiffonshawls schlingt. Als eine recht kleidame, die Schultern verbreiternde Garnitur erscheinen ferner die rund oder züpflich geschnittenen Vorten, deren Ausführung unbegrenzte Variationen zuläßt, und die nach oben meist mit einer Passe abschließen, während unter ihnen die Vorderteile der Taille bauschend hervorfallen. Unter den Ärmeln dominiert der Puffärmel. Wir sehen ihn als volle, bis unter den Ellenbogen reichende Glode mit lan-



Modell Nr. 302.



Modell Nr. 304.

ger Manschette (siehe Modell Nr. 286), oder als kurze volle Puffe, die unterhalb des Ellenbogens mit breitem, spitzensbesetztem Volant abschließt. In keiner neuesten Variation begegnen wir ihm als zwei- oder dreifache Puffe, die am Ansatz des Unterarmes unter Spitzengeriefel endet. Diese Garnitur der Ärmel mit Spitzenvolants ist überhaupt neuerdings so außerordentlich beliebt, daß man ihr in diesem Sommer wohl allenthalben begegnen wird. Auch die Formen mit Ueberärmel oder offenen Gloden, wie eine solche Modell Nr. 302 darstellt, gelten als sehr modern und wirken mit absteigender Puffe sehr elegant. Im allgemeinen macht sich an den modernen Ärmeln das Bestreben geltend, die Weite desselben mehr gleichmäßig zu vertheilen, so daß der Umfang der Ellenbogenpartie nicht mehr so stark hervortritt und der ganze Ärmel valmündiger erscheint. Einen kleinen unerwarteten Seiten sprung, der vorläufig nicht ernst zu nehmen ist, hat sich die Mode mit dem oben leulenartigen unten engen „Schiffenärmel“ erlaubt, der also das gerade Gegentheil der bisherigen Modiform darstellt.

Und nun ein Wort über die Röcke! Die Ansichten über deren moderechte Kontur gehen oft weit auseinander und sind gewissermaßen individuelle. So sucht sich die Pariserin bei allem Faltenreichtum noch immer ihre graziose Schlantheit zu wahren, wenn man auch allerlei von Stahlspiralen im Rockrand, Rock-

haarbändern und anderen leisen Andeutungen an die Krioline münkt. Allerdings dürfte dieses Kunststück, sich selbst bei mangelnder präparatistischer Schlantheit im faltenreichen Gewände in schlanker Kontur zu zeigen, für Viele recht dunkel und räthselhaft sein. Breiter, bauerntrocken wirkt hingegen so ein neuer Faltenrock an der Trägerin germanischer Abkunft, die ihm gewissermaßen den Stempel des Solides aufdrückt. Die modernen Röcke sind oben entweder ringsum oder von der Hüfte ab eingereicht und können eigentlich nur aus weichen fließenden Stoffen bestehen. Aus diesem Grunde stehen Volles, Etamines, Wolllustfeline, Wolltrepps, feines Tuch und weiche Seide im Vordergrund des Interesses, aus ihnen fertigt man fiers auch die Garnituren, welche in der Regel die Röcke bis in Kniehöhe rund herum belegen, falls man nicht Spitzenbesätze, Vorten, Volants u. d. zu verwenden will. Eine bei ebie Rodgarnitur besteht in den breiten Volants, wie eine solche Modell Nr. 302 aufweist. Hier ist dieser Volant, dessen obere Breite Faltengruppen einschranken, nur leicht gerundet geschnitten, im anderen Falle kann man sich auch mit einem breiten eingereichten Serpentinevolant begnügen. Als hochmoderne Rockverzierung gelten breite Stufen, die gewöhnlich in Gruppen abgepaßt werden und einen serpentineförmigen Fall des Rockes bewirken (siehe Modell Nr. 286). Inwiefern tauchen auch Röcke mit Schnurziehungen auf, die sich reichlich in Abständen wiederholen; unten schließt meist ein eingereichter breiter Volant bann den Rock ab. Einen wesentlich anderen Typus weisen die Röcke für den Straßengebrauch und stärkere Stoffe auf. Da haben wir den subtilen Trottierrock, der immer praktisch und drit ist, mag er nun in Plisse- oder Quetschfalten geordnet sein oder sich als amerikanischer Regenrock präsentieren. Für elegantere Zwecke dienen die Doppel- und Etagerenöcke, die sich nach langem Werben nun endlich die Gunst der Damen errungen haben. Sogar der glatte Siebenbahnenrock ist wieder vertreten, nur daß er der jetzigen Richtung entsprechend, schon von der Hüfte ab weit fällt und in der Regel rund herum belegt wird. Unser hübsches Modell Nr. 304 veranschaulicht einen solchen Rock mit einer Garnitur von 3 verschieden breiten flachen Blenden, die nach Belieben auch das Vorderblatt mit belegen können, ohne an ihrer gefälligen Wirkung einzubüßen. Wie man sieht, hat also die Frauenwelt bei dem Reichthum der Formen durchaus keine Ursache, mit der jetzigen Mode unzufrieden zu sein, und wenn ihr erst die Erkenntnis aufgegangen, daß die ausgleichende Wirkung der faltigen Kleider sowohl den Korpulenten wie Ueber-schlanken zugute kommt, wird eitel Sonnenschein in die ob des Wechsels betrübten Seelen ziehen!

Sicher und schmerzlos seit 30 Jahren wirkt das bewährte **Radlauer'sche Fühneraugenmittel**, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: **Kronen-Apotheke, Berlin**. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 54,888

Geschäftliches.

Jede Dame spart Geld, wenn sie ihre Kleider selbst arbeitet und sich dazu der sorgfältig ausprobierten Schnitte der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. bedient. Diese Schnitte sind in den verschiedensten Größen für alle erdenklichen Kleidungs- und Wäscheartikel erhältlich und erfolgt ihre Auswahl nach dem kürzlich erschienenen „Reichhaltigen Modealbum und Schnittmusterbuch“ (Preis nur 50 Pf.) Dieses Modealbum bietet durch seine zahlreichen für die verschiedensten Gelegenheiten passenden hübschen Modelle eine vollständige und praktische Modenübersicht, wodurch der Gebrauch theurer Modejournale vollständig überflüssig wird. Es sollte deshalb keine Dame die Gelegenheit vorüber gehen lassen, sich die dadurch gebotenen Vortheile zu nütze zu machen, führt doch die Benutzung der allseitig als vorzüglich bekannten „Favorit“-Schnitte stets zum Erfolg. Das Modealbum ist ebenfalls durch die Internationale Schnittmanufaktur, Dresden oder durch deren Agenturen zu beziehen.

Sommer-Knaben-Blusen

empfehlen wegen Aufgabe des Artikels

mit 20% Rabatt

L. Schwenck, Mühlgasse 9. 9429

Sunlight Seife



Ein kleines Stück — reicht meilenweit, denn sie ist reine Seife, enthält keine Beimischungen, die mit dem Reinigungsvermögen nichts zu tun haben. Ebenso ist sie frei von allen Bestandteilen, welche die Farben gestrichener Fußböden, Türen, Wandverkleidungen und Oelansätze angreifen. Sie entfernt allen Schmutz und frischt die Farben auf, so daß diese wie neu erscheinen. Man kann aus ihr eine vorzügliche „Weiche Seife“ herstellen, die — weil ausgiebig — sehr billig ist. Wäsche, mit Sunlight Seife gewaschen, gleicht dem frischgefallenen Schnee.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Alte Sünden.

Schon seit Wochen regnete es täglich fast unablässig, die Bäche und Ströme schwellen an und traten über ihre Ufer hinaus; es wollte schier kein Ende nehmen mit den Wassermassen, die von oben niederströmten, und es schien fast, als ob eine neue Sündfluth hereinbrechen sollte, um fast alles Lebendige zu vernichten.

Der Abend war angebrochen, in dem traulichen Wohnzimmer des Kaufmanns Hugo Röder stand die brennende Lampe auf dem runden Tisch, ihr warmer Lichtstrahl fiel auf ein bleiches sorgenvolles Menschenantlitz.

Das Kinn auf die Hand gestützt, saß der schon bejahrte Herr vor dem Glase Rothwein, das er noch nicht berührt hatte, die fahlgrauen Augen mit dem strengen, kalten Blide hefteten sich auf das junge liebevolle Mädchen, das ihm gegenüber mit einer Fädelarbeit beschäftigt war.

Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Beiden ließ sich nicht verkennen, in den Zügen Weider lag derselbe energische Ausdruck, der von Willenskraft und Charakterfestigkeit zeugte, nur war er bei dem Manne schärfer ausgeprägt, wohl eine Folge des Kampfes mit den Geschicken, die auch das Haar vor der Zeit gebleicht hatte.

„Dich drücken Sorgen, lieber Vater!“ brach das Mädchen endlich das Schweigen, und ihre blauen Augen ruhten voll herzlicher Theilnahme auf seinem hageren bartlosen Gesicht. „Schon seit vielen Tagen ist Deine Stimmung gedrückt, und auch Deine innere Aufregung, die Du vergeblich vor mir zu verbergen suchst entging mir nicht. Ich vermute, daß geschäftliche Unannehmlichkeiten die Schuld daran tragen, Dinge, von denen ich vielleicht wenig verstehe, aber würde es Dir die Last nicht erleichtern, wenn ich sie mit Dir tragen dürfte?“

Er erhob das Haupt und strich mit der Hand über die feuchte Stirn, dann warf er einen prüfenden Blick auf seine Uhr.

„Die Post muß sogleich eintreffen“, sagte er mit einem schweren Athemzuge, „sie wird Briefe von Newport bringen, die nur unangenehme Nachrichten enthalten können.“

Er nippte an dem Weinglase und stellte es mit zitternder Hand wieder hin, abermals fuhr er mit der Hand über Stirn und Augen, und wieder entrang ein tiefer Seufzer sich seinen zuckenden Lippen.

„Es kann dem besten und solidesten Kaufmann passieren, wenn das Glück sich gegen ihn verschworen hat“, fuhr er fort, dem besorgten Blick seiner Tochter ausweichend, „unsere Erfolge beruhen nicht immer auf klugen Berechnungen, wir müssen auch Glück haben. Denn der Kaufmann muß wagen, wenn er gewinnen will, Gertha, ich glaube das wird auch Dir einleuchten.“

„Gewiß, lieber Vater“, antwortete sie mit scheinbarer Ruhe, „ich weiß auch, daß man das Glück nicht zwingen kann, sich an unsere Fersen zu heften.“

„Und ich wollte es zwingen, Gertha. Ich bin alt und müde geworden, mein ganzes Trachten ging dahin, mein Vermögen

rasch zu vermehren, dann mein Geschäft zu verkaufen und meine letzten Jahre in sorgenfreier Ruhe zu verbringen. Ich dachte dabei auch an Dich, Du bist ja das einzige Wesen, das ich auf der Welt mein nenne, ich wollte Dich mehr, als es bisher geschehen konnte, in das Leben und in die Gesellschaft einführen, wollte weite Reisen mit Dir machen und Dir ein angenehmes Dasein bereiten. Ich dachte, es müsse gelingen; die Aussichten auf die Ernte waren schlecht, ich machte drüben große Einkäufe; stiegen die Preise in dem Maße, wie ich es erwartete, so mußte ich am Schlusse dieses Jahres ein reicher Mann sein.“

Gertha schwieg; was nun folgen würde, errieth sie, sie begriff auch, daß es ein schweres und peinliches Geständniß für den Vater war, sie wollte es ihm nicht noch mehr erschweren.

Er hatte sich von seinem Sitze erhoben; unfähig, der inneren Unruhe noch länger zu gebieten, wanderte er rastlos auf und nieder. „Meine Erwartungen trafen nicht ein“, nahm er nach einer kurzen Pause wieder das Wort, und die bebende Stimme bekundete den Sturm, der in seinem Innern tobte, „die Witterung schlug um und in Folge der guten Ernte sanken die Preise, ich wartete vergeblich auf Besserung, mit großem Verlust mußte ich endlich meine Vorräthe verkaufen.“

„So trifft Dich keine Schuld“, warf Gertha ein.

Er blieb stehen und schüttelte das graue Haupt, sein Blick ruhte starr voll fieberhafter Erwartung auf die Thür, die nach kurzem Anklappen geöffnet wurde.

Ein noch junger, schlanker Herr trat mit einigen Briefen in der Hand ein, auch sein hübsches und treuherziges Gesicht, das ein brauner Vollbart umrahmte, zeigte einen sorgenvollen Ausdruck.

„Von Newport, Herr Salinger?“ fragte Röder rasch.

„Nichts“, erwiderte der Buchhalter, „ich möchte das als ein gutes Zeichen betrachten.“

„Die amerikanische Post kann sich verspätet haben und erst morgen eintreffen!“

„Sie ist heute rechtzeitig angekommen, ich habe mich darnach erkundigt“, sagte Salinger in beruhigendem Tone, und ein dankbarer Blick traf ihn dafür aus den tiefblauen Augen Gerthas.

„Es ist gut“, nickte der alte Herr nach kurzem Nachdenken, „nehmen Sie die übrigen Briefe wieder mit und sehen Sie nach, was sie enthalten, ich folge Ihnen bald, dann wollen wir weiter reden.“

Der Buchhalter entfernte sich, Röder trat an den Tisch und trank sein Glas aus.

„Salinger täuscht sich, die Nachrichten, die ich fürchte, werden nicht ausbleiben“, sagte er. „Ich hätte vielleicht die Schlappe überwinden können, wenn nicht unerwartet der Bankrott eines Hauses ausgebrochen wäre, das mit mir seit Jahren in Verbindung stand. Einen großen Theil meiner Forderungen hatte es vorher durch Wechsel auf Newport gedeckt, ich schickte diese Wechsel in Zahlung hinüber, und erst vor Kurzem wurde mir gesagt, daß sie gefälscht seien. Wenn diese Behauptung wahr ist, wenn die Wechsel zurückkommen und von mir eingelöst wer-

den müssen, dann mein armes Kind, sind wir am Bettelstabe." Gertha preßte die Hand auf das stürmisch pochende Herz, einige Sekunden lang ruhten die Blicke der Beiden fest ineinander, dann wandte der alte Mann das Antlitz ab, um seine rastlose Wanderung wieder aufzunehmen.

"Du quälst Dich selbst, Vater," sagte sie leise, "man darf nicht gleich das Schlimmste befürchten. Sind jene Wechsel gefälligst, so wird man Rücksicht darauf nehmen, daß Du selbst mit ihnen betrogen worden bist, man wird Dir Zeit lassen, sie einzulösen, vielleicht gelingt es Dir dann, den Schiffbruch zu verhüten. Herr Salinger wird Dich dabei unterstützen, er ist ein tüchtiger Mensch, der Energie und Ausdauer besitzt, und auf den Du Dich verlassen kannst."

"Was nützt mir das Alles!" erwiderte er achselzuckend. "Kann ich die Wechsel nicht sofort einlösen, muß ich um Ausstand bitten, so wird das ruckbar und mein Kredit ist für immer erschüttert. Und was ein Kaufmann ohne Kredit ist, das brauche ich Dir wohl nicht näher zu erklären. Die kaufmännische Welt kennt keine Rücksichten, sie verlangt prompte Einlösung aller Verpflichtungen; wer diesem Verlangen nicht Folge leisten kann, der wird ohne Gnade ausgestoßen."

"Nun, und wenn das Schlimmste eintrete, wir brauchen darum nicht allen Muth und alle Hoffnung zu verlieren", sagte Gertha in zuversichtlichem Tone.

Er war vor ihr stehen geblieben, ein herber Zug umzuckte seine Mundwinkel.

"Ich bin zu alt geworden, um wieder von vorne beginnen zu können", antwortete er, "die lange Arbeit hat mich ermüdet, Soll ich als Kommiss in die Dienste eines anderen treten? Soll ich als alter Mann gehorchen lernen, während ich bisher nur befohlen habe? Ich kann es nicht, lieber todt und begraben, als ein solches Leben führen."

"Sprich nicht so", bat sie bestürzt, "ich kann für uns Beide arbeiten."

"Was?" fragte er bitter.

"Es wird sich finden, wenn diese Frage ernstlich an uns herantritt, mach Dir nur jetzt noch keine Sorge deshalb."

"Mich von Dir ernähren lassen?" erwiderte er in gereiztem Tone. "Nimmermehr! Ich würde mich selbst verachten, wenn ich dieses Opfer annehmen könnte."

Gertha hatte sich erhoben, sie wollte dem Vater in ihre Arme schließen, um ihn durch die Versicherung ihrer unwandelbaren Liebe zu beruhigen, als ein leises Klopfen an die Thür sie daran hinderte.

Der jüngste Kommiss des Hauses trat ein und meldete den Besuch eines fremden Herrn, der um eine Unterredung unter vier Augen bitten ließ.

"Er hat keinen Namen nicht genannt?" fragte Röder.

"Nein, er sagte, es sei eine dringende Angelegenheit, und er wünsche nicht, daß eine dritte Person der Unterredung mit Ihnen beizuwohne. Ich hatte mich erboten, Sie zu rufen, aber er meinte, in Ihrer Privatwohnung könne er ungestört mit Ihnen reden."

"So empfangen ihn hier, ich werde das Zimmer verlassen," sagte Gertha.

Der alte Mann nickte zustimmend, mit finsternem Blicke sah er seiner Tochter zu, wie sie ihre Handarbeit vom Tische nahm und hinausging. Daß die Thür des Nebenzimmers angelehnt blieb, bemerkte er nicht, und wenn er es entdeckt hätte, würde er nichts dagegen eingewandt haben; Gertha wußte nun schon so viel, daß sie das Uebrige erfahren durfte, denn daß der Besuch dieses Fremden mit dem Eintreffen seiner Befürchtungen eng zusammen hing, unterlag für ihn keinem Zweifel.

Mit scharfem Blicke musterte er den Eintretenden, der mit einer leichten Verbeugung ihn begrüßte.

Der Fremde, ein Mann von etwa drei- oder vierunddreißig Jahren, war einfach aber elegant gekleidet, ein blonder Vollbart umschattete das wettergebräunte Antlitz, das einen ernsten entschlossenen Ausdruck trug.

"Ich komme direkt von Newyork", sagte er, indem er ein Portefeuille aus der Tasche holte. "Sie sind wahrscheinlich schon auf den Zweck meines Besuchs vorbereitet; ich komme deshalb ohne lange Einleitung zur Sache."

Hugo Röder nickte mechanisch und bot ihm einen Stuhl an; er selbst zog es vor, stehen zu bleiben.

"Sie kommen im Auftrage des Hauses Gibson und Kompagnie?" fragte er mit erzwungener Ruhe.

"Gibson und Kompagnie haben ihre Forderungen an Sie mir übertragen."

"Alle?"

"Jawohl, die protestirten Wechsel und die Buchforderungen sie repräsentirten eine Gesamtsumme von dreißig und einigen Tausend Dollars."

"Die Buchforderungen?" fragte Röder, in dessen Augen der Born ausblitzte. "Damit könnte das Haus warten, bis der Verkaufstag gekommen ist."

Der Fremde hatte einige Papiere aus dem Portefeuille hervorgeholt, er entfaltete sie und überreichte eines derselben dem alten Herrn.

"Hier haben Sie den Rechnungsauszug", sagte er, "lassen Sie den prüfen, ich zweifle nicht an seiner Richtigkeit. Gibson und Kompagnie sind ein solides Haus, von dem man richtige und gewissenhafte Buchführung voraussetzen darf. Die Prüfung Ihrerseits kann heute noch erfolgen, ich nehme an, daß Sie Morgen Vormittag die Schuld tilgen werden."

Hugo Röder hatte die buschigen Brauen finster zusammengezogen, die Adern auf seiner Stirn schwellen an.

"Ich weiß nicht, ob dieses kurze Verfahren in Amerika Gebrauch ist", erwiderte er, "hier zu Lande finden wir das als eine Beleidigung. Einem soliden Hause gegenüber tritt man nicht so kategorisch, ich möchte sagen: gerichtsvollzieherartig auf, man läßt ihm wenigstens Zeit, die Forderungen zu prüfen, und erwartet dann die Vorschläge, die er bezüglich der Zahlung zu machen hat."

Ueber das gebräunte Antlitz des Fremden glitt ein gering-schätzender Zug, sein Blick schweifte flüchtig durch das Zimmer; es schien in der That, als ob er als Exekutor den Werth des Mobiliars taxiren wollte.

"Sie sprechen von einem soliden Hause", sagte er, "sollte es Ihnen unbekannt sein, daß die Wechsel, die Sie dem Hause Gibson und Kompagnie in Zahlung gegeben haben, gefälscht sind?"

Röder hatte das Haupt trotzig zurückgeworfen. Dieser Ankündigung, auf die er vorbereitet war, glaubte er die Stirn bieten zu dürfen.

"Als ich sie in Zahlung gab, hatte ich keine Ahnung davon", entgegnete er; "erst als das Haus fallirte, von dem ich selbst sie erhielt, wurde mir gesagt, daß die Wechsel gefälscht sein könnten."

"Das wäre Sache des Staatsanwalts, dies zu untersuchen." "Mein Herr!" brauste Röder auf, "Sie scheinen nicht zu bedenken, welche Beleidigung in dieser Bemerkung liegt, und ebenso zu vergessen, daß Sie sich unter meinem Dache befinden. Was berechtigt Sie, an die Wahrheit meiner Erklärung zu zweifeln? Wie kommt das Haus Gibson dazu, in solcher Weise gegen mich aufzutreten?"

"Was mich dazu berechtigt?" fragte der Fremde, ihn fest anblickend, und es lag ein seltsamer, beunruhigender Klang in dem Tone, den er jetzt anschlug. "Ihre Vergangenheit, Herr Röder! Sie erinnern sich wohl Ihrer unglücklichen Schwester nicht mehr?"

Der alte Mann hielt den Blick so starr auf ihn gerichtet, als ob vor ihm aus dem Boden ein Gespenst aufgestiegen sei; sein hageres Gesicht war noch fahler geworden, die fest aufeinander gepreßten Lippen zuckten krampfhaft.

"Weshalb erinnern Sie mich an sie?" fragte er.

"Ich bin ihr Sohn, mein Name ist Martin Grimm."

Im ersten Augenblick schien es, als ob Röder ihm die Hand reichen wollte, dann sich aber eines Anderen besinnend, zuckte er die Achseln.

"Ich würde Sie als den Sohn meiner Schwester willkommen heißen, wenn ich nicht aus Ihrem Auftreten und Ihren Worten entnehmen müßte, daß Sie feindliche Gefinnungen gegen mich hegen", sagte er.

Könnten Sie das anders erwarten?" erwiderte Martin mit scharfer Betonung. Und könnten Sie wirklich dem Sohne einer Frau Freundschaft heucheln, die Sie mit Ihrem Vathe verfolgt haben?"

"Wer sagt Ihnen das? Wer hat Ihnen gesagt, daß ich Ihre Mutter verfolgt habe?"

"Meine Aeußerung mag ungewählt gewesen sein, nichts desto weniger werden Sie nicht bestreiten können, daß Sie in diesem Familiendrama die Rolle des bösen Genius gespielt haben. Ich will Ihnen das Alles noch einmal ins Gedächtniß zurufen, und wenn Sie meine Behauptungen widerlegen können, so mögen Sie es thun."

"Weshalb diese Erinnerungen wecken?" sagte der alte Mann noch immer trotzig. "Ich kann mir wohl denken, daß Ihre Mutter sich beklagt und Ihnen das Alles in der gehässigsten Weise geschildert hat; es wäre vergebliche Mühe, wollte ich versuchen, die Uebertreibungen zu widerlegen."

"Nicht aus dem Munde meiner Mutter, sondern aus ihren hinterlassenen Briefen kenne ich die Geschichte," fuhr Martin mit erhobener Stimme fort, "aus Briefen, die uneröffnet zurückgekommen sind, und aus anderen Briefen, die Sie selbst geschrieben haben."

Fortsetzung folgt.



Sei fleißig, wie die Biene, und geschäftig, wie die Ameise,
denn der Fleißige hat immer genug, aber der Fauler wird immer
Mangel leiden.

Ich habe gehabt — ist ein armes Wort,
Ich hätte gern — ist thörig;
Ich werde haben — ist auch kein Wort,
Ich habe — das klingt gehörig;
Dum, was du hast, das nimm für viel,
Bei Hoffen und Wünschen giebt's kein Ziel!

Der treue Gast.

Es war zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Der preussische König Friedrich der Große war aus Mähren herbeigeeilt, um die in die Neumark eingefallenen Russen zurückzudrängen. In der Gegend von Bornsdorf standen sich die beiden Heere, das preussische und das russische, gegenüber, und die Schlacht mußte in den nächsten Tagen stattfinden.

In seinem Hause abseits des Dorfes wohnte der wohlhabende Bauer Gottlieb Teller. Die Familie, Frau und Kinder, hatte er, wegen der Nähe der Truppen, fortgeschickt zu den entfernt wohnenden Großeltern; das Gesinde war teils auf dem Felde beschäftigt, teils von den Russen mitgenommen, um mit Fuhrwerken Dienst zu leisten. Gottlieb selbst blieb allein im Hause, damit dasselbe nicht leer stünde und von den Soldaten leicht ausgeraubt werden könne, weil niemand dagegen wäre. Er war ein gutmütiger Mensch, fromm und tätig, der aber seinen Kopf nicht leicht verlor, sondern selbst in der Gefahr verständig zu handeln verstand.

Gegen Mittag schlug es kräftig aus Ostor, und nicht lange darauf kam ein Russe, ein Kosak aus der Gegend am Asowschen Meere gebürtig, ins Haus. Poltern und lärmend schlug er auf den Tisch und gab in seiner, für den Bauer völlig unverständlichen Sprache deutlich genug zu verstehen, daß er Hunger und Durst habe und zu essen und zu trinken wünsche. Gottlieb sagte sich schnell. Er brachte Schinken, Wurst, Brot, Bier und Brantwein, ohne nur zu zaudern, mit freundlicher, scheinbar zufriedener Miene, gerade als wenn's so sein müßte und der Kosak sein lieber Gast sei. Das gefiel dem Russen gar wohl. Schmunzelnd nahm er am Tische Platz und langte begierig zu; denn er hatte lange Zeit nicht, vielleicht nie, eine so bequeme, reichlich besetzte Tafel vor sich gehabt. Im Kriege geht's oft karg und rauh her, und Schmalhans ist nicht selten Küchenmeister. Das ruhige Wesen, die fast zuvorkommende Bedienung des Bauern machten einen besänftigenden Einfluß auf den Soldaten, und bald suchte er sich mit seinem Gastgeber zu unterhalten durch Zeichen, Winke und Worte.

Als der Hunger gestillt war, schien der Durst noch lange nicht gelöscht zu sein; ja, derselbe konnte fast unlöslich genannt werden. Wohlgenut lehnte der Russe sich auf der Bank zurück, zündete sich eine Pfeife an und ließ sich von dem Bauer gerne immer von neuem sein Glas füllen. Er dachte offenbar gar nicht an baldiges Weggehen; es war ihm so behaglich auf der Bank, wie es ihm vielleicht in seinem ganzen Leben noch nie gewesen; dazu der freundliche Raum, die friedliche Stille, der aufmerksame Wirt. Es war gar nicht anders möglich, als daß allmählich eine selige Stimmung über den harten Soldaten kam, ein Vergessen des unerbittlichen Dienstes, eine Müdigkeit, ein Drang zum Schlafen. Denn es war ein warmer Tag im August, und reichlich, auch für einen Russen reichlich, war der Brantwein, den er getrunken.

So kam es, daß der Kosak endlich sanft einschlummerte. Der Bauer lehnte ihn in eine Ecke am offenen Fenster, verschloß die Thür und ging seiner Arbeit nach. — Nach einer halben Stunde kam ein Trupp preussischer Husaren angepörrt, und ihnen nach folgte Regiment auf Regiment. Gärten die Preußen den Russen gefunden, dann wäre es ihm schlecht ergangen; denn die Feinde hatten im Lande arg gewüthet, hatten geplündert und geraubt, was sie nur konnten, und die Wut der Preußen war nicht geringe darob. Doch der Bauer hatte ein gutes Gera: er wollte den Kosaken unter

seinem Dache nicht den Mißhandlungen seiner Randknechte preisgeben, da derselbe jetzt wehrlos war, vielleicht der Sohn einer liebenden Mutter. So hielt er die Thür zu dem Zimmer, in dem der Russe lag, sorgsam verschlossen; und als dieser seinen Schlaf vollendet hatte, gab er ihm in der Nacht Gelegenheit, zu entkommen.

Die Schlacht bei Bornsdorf vernichtete das Heer der Russen; nach schweren Kriegsjahren wurde endlich Friede geschlossen, und der alte Fritz suchte überall die Schäden, welche der Krieg verursacht hatte, zu beseitigen, so daß bald Wohlstand und Wohlbehagen im Lande herrschten. Auch dem Bauer Gottlieb Teller ging es gut; fleißige Arbeit trug lohnende Früchte. — Da klopfte es eines Tages an seine Stubenthür, und ein Mann in fremder Tracht trat ein, mit dem Wanderstab in der Hand und mit einem Bündel auf dem Rücken. In gebrochenem Deutsch begrüßte er den Bauer als einen Bekannten und ließ sich auf der Bank nieder. „Kennst du mich denn nicht mehr?“ begann er dann. „Hab' hier in dieser Stube und auf dieser Bank die schönste Stunde meines Lebens gehabt. Ich bin der Kosak, der einmal mit schlechten Absichten bei dir eintrat, den du aber aufnahmest wie einen lieben Freund und bewirtetest in Güte und Herzlichkeit. Das war mir wildem Manne neu, und so wohl ums Herz ist mir nie vorher und nachher gewesen. Hab' alle Tage daran denken müssen, und an diese Stube. Sättest damals mich den Preußen, wie ich im Schlafe lag, verraten können; und ein anderer hätte es getan. Du aber hast mich beschützt und gerettet. Hab' dich deshalb lieb gewonnen. Hab' zu Hause weder Eltern noch Geschwister, würde da in weiter Ferne nie so schöne Stunden finden, wie einst hier. Möchte daher bei dir bleiben und an deinem Tische sitzen können, bis ich sterbe!“

Dem Bauer gefiel der Mann; er behielt ihn im Hause und hat es nie zu bereuen brauchen. Aus dem wilden Kriegsmann wurde ein tüchtiger Arbeiter, treu und zuverlässig. Er forderte nie so reichliche Mahlzeiten, wie er sie einst als Soldat gehalten hatte, wenn er nur auf der Bank am Tische sitzen durfte. Dort war sein liebster Platz nach des Tages Mühen.

Rätsel und Aufgaben.

1. Der erste Teil ist ein Bindewort;
Der zweite ein heiliger Ort;
Das Ganze nennt uns eine Stadt,
Die gegen Gott gesündigt hat.

moz-03

2. Rebus.

richt
turn

schreimung

3. Zahlenrätsel.

1 und 2, die laufen und klettern schnell
Mit langen Schwänzen und weichem Fell.
3 und 4 kannst du im Stofladen sehn,
Der Schneider weiß damit umzugehn.
Zog früher der Schütze zur Jagd hinaus,
So rüstete er mit 5, 6, sich aus.
3, 4, 5, 6, die bilden ein Paar,
Du selbst besitzt es, das ist ganz klar.
1, 2, 3, 4, 5, 6 siehst du am Rheine liegen,
Und reist du einst hin, dann viel Vergnügen.

u80quagmashog

4. Traurig hängt es an der Wand,
Weil es schweigen muß;
Nimm's herunter deine Hand,
Schafft es dir Genuß.
Und das Ding, das erst so stumm,
Setzt zu reden an:
Leises, liebliches Gesumm,
Himmelsjauchzend dann.
Und es hebt sich deine Brust,
Und dein Auge glüht,
Und der Töne selge Lust
Läutert dein Gemüt.

schid 13



Die rechtliche Stellung der Dienstboten.

(Schluß.)

Trifft zufälliger — für den Dienstboten ungünstiger, für den Dienstherrn günstiger — Weise eine Krankheit des Dienstboten in die letzten Wochen der Dienstzeit (ist also z. B. das Dienstverhältnis für den letzten Dezember 1902 gekündigt und am 22. Dezember zieht sich der Dienstbote durch den Dienst eine schwere Krankheit zu), so dauert selbst bei monatelanger Dauer der Krankheit die Verpflichtung des Dienstherrn zur Kur- und Pflegekosten des Dienstboten nicht über das Ende der Dienstzeit hinaus. Eine Ausnahme hiervon besteht nur in solchen Fällen, in denen der Dienstherr die Krankheit geradezu verschuldet hat — z. B. er hat den Dienstboten in unsinniger Arbeit beim Kohlentragen überanstrengt oder dergleichen. In solchen Fällen haftet der Dienstherr für die Kur- und Verpflegungskosten auch über die Dienstzeit hinaus.

In allen anderen Fällen von Krankheit der Dienstboten, als bei den durch den Dienst oder bei Gelegenheit des Dienstes entstandenen, hat die Dienstherrschaft zwar auch für Kur und Verpflegung des Dienstboten während der Krankheit aufzukommen, aber nur mit folgender Beschränkung: Die Verpflichtung dauert nur höchstens sechs Wochen, keinesfalls aber über die Dienstzeit hinaus. Auch besteht die sehr wichtige Vorschrift, daß die Kosten auf die für die Zeit der Erkrankung geschuldete Vergütung (nicht aber auch auf den rückständigen Lohn) angerechnet werden können. Zum Beispiel: Ein Dienstmädchen, das 15 Mark monatlichen Lohn bekommt, geht an ihrem „Ausgehsonntag“ spazieren, bricht ein Bein, und muß einen Monat im Krankenhaus zubringen. Die Kur und Verpflegung im Krankenhaus kostet 40 Mark. Dann braucht für den Monat die Herrschaft keinen Lohn zu zahlen, kann vielmehr auf die 40 Mark die 15 Mark Lohn anrechnen. Die überschüssenden 25 Mark aber muß die Herrschaft selbst tragen, da sie nur den auf die Zeit der Krankheit (1 Monat) fallenden Lohn anrechnen darf, nicht aber auch Lohnbeträge, die auf andere Monate fallen, als auf den Krankheitsmonat.

Stirbt ein Dienstbote, so braucht die Dienstherrschaft das Begräbnis nicht zu besorgen. Dazu sind vielmehr die Erben verpflichtet. Sind diese nicht erreichbar oder der Dienstherrschaft nicht bekannt, so muß die Fürsorge der Polizei, nötigenfalls die Fürsorge der Armenpflege eintreten. Stirbt das Haupt der Familie, so sind die Erben berechtigt, aber nicht verpflichtet, die Fortdauer des Dienstes zu verlangen. Das heißt also: der Tod des Familienhauptes giebt dem Dienstboten kein Recht, die Fortsetzung des Dienstes zu verweigern. Wohl aber haben die Erben des Familienhauptes das Recht, ohne Rücksicht auf die vertragliche Dauer des Dienstvertrages, diesen zur nächsten gesetzlichen Fälligkeit, also zum nächsten 2. Januar, oder April, oder Juli oder Oktober, zu kündigen.

Daß im Falle des Konkurses der Dienstherrschaft die Dienstboten für den rückständigen Lohn des letzten Jahres ein Vorrecht haben, ist schon erwähnt. Ferner haben im Falle des Konkurses der Dienstherrschaft sowohl die Dienstboten wie auch der Konkursverwalter das Recht, das Dienstverhältnis — ohne Rücksicht auf die vertragliche Dauer — zu der nächsten gesetzlichen Fälligkeit zu kündigen.

Es ist schon erwähnt worden, daß im regelmäßigen Laufe der Dinge das Dienstverhältnis entweder von selbst (ohne Kündigung) mit Ablauf der Zeit endet, für die es geschlossen worden ist, oder nach einer gewissen Kündigungsfrist, wenn eine bestimmte Dauer des Dienstverhältnisses nicht vereinbart worden ist. Das Gesetz sieht aber auch Fälle vor, in denen ein vorzeitiger Dienstaustritt gestattet ist, und zwar sowohl zu Gunsten der Dienstherrschaft, wie zu Gunsten des Gesindes, sowohl mit einer Kündigungsfrist, wie ohne Kündigungsfrist. Hier sei nur hervorgehoben, daß die Herrschaft das Gesinde ohne Rücksicht auf Kündigungsfrist sofort entlassen kann, wenn das Gesinde die Herrschaft oder deren Familie durch Tathandlungen, Schimpf- und Schmähworte oder ehrenrührige Nachreden beleidigt oder durch boshafte Verhörungen Zwistigkeiten in der Familie anzurichten sucht.

Historische Legende.

Auf burgelrötem Felsen stand
Er mit der Liebsten Hand in Hand.

Mings flammte und blühte der Frühlingstag:
Ein Paradies vor ihnen lag.

Er zeigte nieder auf ein Geheg:
„Schau dort den alten Römerweg!“

Dort zogen des Varus' Legionen einher;
Es klirrten die ehernen Rüstungen schwer.

Und drüben, mein Lieb, im finstern Wald,
Da lag Armin im Hinterhalt.

Und schau, wo die vielen Türme steh'n,
Ist später noch ein Großes gesch'eh'n.

Dort ward nach dreißigjährigem Krieg
Besiegelt des Friedens erster Sieg.

Fürwahr, man blickt von diesem Stein
Weit in die Weltgeschichte hinein!“

Das Mädchen schaut ihn lächelnd an:
„Ich weiß noch mehr, viellieber Mann.

Mit allem, was du mir jetzt erzählst,
Hab' ich mich schon in der Schule gequält.

Doch was für mich das wichtigste ist —
Daran die Weltgeschichte vergißt:

Vor dritthalb Monden im Talgrund hier
Besam ich den ersten Kuß von dir.“



Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf
(Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse.
Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Um den zu Anfang und am Schlusse jedes Monats sich stark drängenden Verkehr bei der **Nassauischen Sparkasse** behufs Anlage und Rücknahme von Spareinlagen thunlichst zu vertheilen, wird unsere hiesige **Hauptkasse** — Abtheilung für Anlage und Rücknahme von Spareinlagen — bis auf Weiteres in jedem Monat vom 1. bis einschl. 5. und vom 25. bis Monatschluß — die Sonn- und Feiertagen ausgenommen — auch **Nachmittags** von 3 bis 5 Uhr für den vorbezeichneten Geschäftsverkehr geöffnet sein.

Wiesbaden den 22. September 1902.

Direktion der Nassauischen Landesbank. **Reßler.**

Nassauische Bank A.-G.,

Wiesbaden.

Wir nehmen jederzeit und in jeder Höhe **Spareinlagen** an, und verzinsen solche je nach Kündigungsfrist mit 2—4% p. a. 6033



Er scheint
leben
Donnerstag

Der ... Humorist

Frei-Beilage

... zum ...

Wiesbadener General-Anzeiger



Nr. 21

Donnerstag, den 26. Mai 1904.

19. Jahrgang

Im wunderschönen Monat Mai.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Hat unten bei der Mandschurei
Das Springen angefangen.
Es sprangen übern Jalusluß
Die stinken Japanesen.
War's nicht gesch'hen, säng heut der Russ':
Es wär so schön gewesen!

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Hat Japan doch so mancherlei
Dem Russen abgefangen.
Es ist ein Zwiespalt der Natur,
Der Rußland sehr verdrossen:
Die Thore öffnen sich, doch nur
Port Arthur bleibt „geschlossen.“

Wau-wau.

Nachdruck verboten.

Der Hochzeitskladderadatsch.

Humoreske von Gustav Goshetter.

Vor ein paar Monaten erhielt ich einen Brief, worin Folgendes zu lesen stand:

Hannover, den ...

Sehr geehrter Herr!

Heißen, innigen Dank! Mein Mann hat mir schon von Berlin aus geschrieben; daß er Sie besucht hat und daß Sie ihm zugesagt haben! Nein, das wird ein Hochzeitskladderadatsch werden, den da die jungen Leuten bekommen werden! Von Ihnen verfaßt! Ganz von Ihnen! Von einem wirklichen, lebenden Dichter! Nicht bloß so von einem Bekannten, der „Herz“ auf „Schmerz“ reimt. O, wie ich Ihnen im Voraus von ganzer Seele danke! Und Sie wollen Bilder von richtigen Malern für unsern Hochzeitskladderadatsch zeichnen lassen? Das ist reizend von Ihnen! Das hat noch niemand von allen unseren Bekannten gehabt! Die werden sich ärgern!

Schade nur, daß Sie selbst, sehr geehrter Herr, nicht zu unserm Fest hierherkommen können. Läßt es sich wirklich nicht machen? Mein Mann, der leider etwas schreibfaul ist, beauftragt mich, Ihnen seine Grüße zu bestellen! Wir hoffen, den Hochzeitskladderadatsch recht bald von Ihnen zu erhalten!

Ihre im Voraus ewig dankbare

Eusanne v. Walbern.

P. S. Wir gebrauchen 150 Exemplare! Ihre Auslagen für Druck und Papier bezahlen wir natürlich! Sparen Sie nicht! Für unsere Kinder ist uns nichts zu theuer! Und ist es wahr, daß Sie meinem Mann gesagt haben, daß Sie selbst kein Honorar beanspruchen?“

Ich antwortete der freundlichen Dame und bat sie, mir zunächst ein paar Anhaltspunkte zu geben; genau kannte ich nämlich nur den Bräutigam, der ein Jugendfreund von mir war. Oberflächlich kannte ich meines Freundes zukünftigen Schwiegervater, der mir lediglich den einzigen, in dem vorstehenden Briefe erwähnten, kurzen Besuch gemacht hatte; ihn hatte ich in der Eile nach den Details nicht fragen können.

Die übrige Gesellschaft kannte ich gar nicht.

Ueberraschend schnell erhielt ich von der Schwiegermama in ihrer Eigenschaft als Familien-Sekretärin folgende Auskunft:

„Hochgeehrter Freund!

Ach ja, richtig! Davon dachte ich ja gar nicht! Anhaltspunkte! Also!

Da ist mein Mann! Ein herzensguter Mensch! Aber das wird Ihnen nicht genügen. Sie müssen natürlich die schlechten Eigenschaften wissen! Damit Sie etwas Scherzhaftes daraus machen können. Nun denn: mein Mann schwärmt nicht sehr für Kunst; er ist hierin so ein wenig, aber natürlich nur ein klein wenig, Banane! So z. B. geht er nie ins Theater oder in ein Konzert. Sie dürfen das getrost erwähnen; denn ich halte es ihm selber oft genug vor.

Dann unsere Älteste, Lili, die glückliche Braut! Ich will sie gleich zusammen erwähnen mit unserer anderen Tochter, der um zwei Jahre jüngeren Renne. Die beiden haben schon als Schülerinnen nie miteinander auskommen können! Um alles haben sie sich gebalgt. Ums Handtuch, um die Seife, um die Waschlöffel! Ums Löffelblatt, ums Tintenfäß und um den Federhalter

Für Lili wirds übrigens wirklich Zeit, daß sie einen Mann bekommt! Sie war in der letzten Zeit ziemlich energisch hinter dem stärkeren Geschlecht her! Einmal erwische ich sie, wie sie an einen Berliner Kapellmeister, der hier gastirte, einen schwärmerischen Brief schrieb! Und an der hiesigen Oper ist kein Tenor, der ihr nicht Bild und Autogramm hätte verehren müssen! Natürlich, alles durchaus harmlos, aber doch — hm, wie soll ich sagen? nun, Sie verstehen mich schon! Besser ist besser! Es war Zeit!

Schließlich hätte ich Ihnen noch über unseren 24jährigen Stammhalter Einiges zu sagen. Unser Erwin ist ein hübscher, feischer Junge! Er hat — frei heraus! ich nenne alles gern beim richtigen Namen! er hat augenblicklich sein fünftes Verhältnis.

eine alte, elegante Frau. Er hat mir ihre Photographie selbst gezeigt! Da! denken Sie! So steht eine Mutter mit ihrem Sohn! Ist das nicht vorbildlich?

So! das ist unsere liebe, kleine Familie! Höfentlich ist unter Obigem recht viel, was Sie gebrauchen können! Nochmals im Voraus hundertfachen . . .

Selbstverständlich konnte ich in der Festschrift, deren Ausarbeitung jetzt begann, nicht halb so frei und offen sprechen, als es die Frau Schwiegermutter in ihrem verblüffend offenerzigen Briefe gethan hatte. Ich mußte mildern, verschleiern, durch die Blume reden.

Tagtäglich hielt ich Konferenzen mit bescheidenen Mätern ab, gab ihnen Bildideen an und drückte sie im Honorar. Sie waren gewohnt, blaue Lappen für ihre Zeichnungen zu erhalten — mir zuliebe beanspruchten sie dieses Mal nur Goldstücke. Ich vernachlässigte tagelang meine anderen Arbeiten, machte am Telephon dem Clichéfabrikanten Grobheiten, zerbrach mir fortwährend den Kopf nach neuen Einfällen, ließ jede Stunde nach der Druckerei, las dreifache Korrektur, machte an den Aushängebogen noch dreißig Aenderungen. . .

Endlich am Vorabend des Hochzeitstages war das Kunstwerk fertig. Ich ließ die 150 Exemplare in zwei Postpakete verpacken, ging selbst mit aufs Postamt und sorgte dafür, daß das Werk meines Geistes und meiner Hände als eingeschriebene Eilboten-sendung abging.

Am nächsten Tage war dann die Hochzeit in Hannover, zu der ich nicht kommen konnte, weil ich hier in Berlin einer Redaktions-sitzung beiwohnen mußte. Ich schickte eine schöne, gereimte Depesche die mich zwei Mark und fünfundsünfzig Pfennig kostete. Dabei dachte ich mir: „Mein Telegramm wird sich jezt gewiß freuen mit einer Dank-Depesche, die man mir von Hannover aus für meinen schönen Hochzeitskladderadatsch schicken wird.“

Aber es kam keine Dank-Depesche.

„Auch gut“, dachte ich mir. „Da werden die Leute also gewiß schreiben.“

Aber auch kein Brief kam.

„Nun ja“, sagte ich mir in unerschütterlichem Optimismus, die haben heute noch einen Rater — morgen oder übermorgen.“

Aber auch übermorgen kam nichts. Als höflicher Mensch wartete ich volle vierzehn Tage. Dann bat ich in einem bescheidenen Briefe um freundliche Aufklärung und legte eine Ausstellung über meine Auslagen mit ins Kouvert.

Jetzt kam etwas.

Ein Brief.

Geld lag nicht darin. Aber wenn ein Bankier die darin enthaltenen Grobheiten diskontieren würde, wäre ich ein reicher Mann.

„Wie können Sie von meiner Tochter Lilli behaupten, daß sie männerföchtig und zänkisch wäre? Wie kommen Sie dazu, meinen Sohn als Schürzenjäger hinzustellen? Sie sagen das alles oder richtiger: Sie sagen es nicht einmal! Sie lassen es nur ahnen. Das ist gerade das Infame von Ihnen“, so schrieb man mir von Hannover. Uebrigens dieses Mal nicht die Frau Schwiegermama. Der Herr Schwiegervater war plötzlich schreiblustig geworden und „wahrte als Oberhaupt der Familie die Würde seines Hauses.“

Sehr hübsch hieß es dann weiter in dem Briefe:

„Was berechtigt Sie dazu, meine Frau als die Mitwisslerin fast als die Anstifterin von Ausschweifungen hinzustellen, die Sie meinem Sohne andichten? Wer hat Ihnen den Stoff zu diesen Verleumdungen geliefert, ein Stoff, aus dem Sie dieses niederträchtige Gebild Ihres „Kunstwerks“ geformt haben? Was endlich den Ton anbetrifft, in dem Sie von mir zu reden belieben — allerdings mein Herr! ein Kunstfreund in Ihrem Sinne bin ich nicht! Denn wenn das, was Sie schreiben, Kunst ist, dann kann ich's beschwören, daß ich von der Kunst kein Freund bin.“

Nach einigen weiteren Liebenswürdigkeiten kommt dann der Uebergang vom künstlerischen zum finanziellen Theil der Angelegenheit.

„So einen Wisch“, heißt es da, „wie Ihre Festschrift läuft man auf der Straße noch nicht einmal für einen Groschen. Das wäre also 15 M. für 150 Exemplare. Und Sie haben die Unverschämtheit mir weit über 100 Mark an „Auslagen“ (!!!) zu berechnen. Wenn Sie glauben, bei mir Glück zu haben mit einer solchen . . .“

Hier beginnt die Handschrift leider unleserlich zu werden — wohl eine Folge seelischer Erregung, die sich erst wieder eine halbe Seite weiter unten legte. Da strahlen mir dann die freundlichen Worte entgegen:

„Wissen Sie, wieviel ich Ihnen schade? Ich schade Ihnen gar nichts! Denn genau so viel ist Ihr „Opus“ werth nach der Ansicht von mir befragter, kompetentester Sachverständiger, unter denen

sich sogar mehrere Herren befinden, die selbst schon Vieles geschrieben haben.“

Ich las den Brief mit innigem Vergnügen mehrmals durch. Dann legte ich ihn still beiseite.

Augenblicklich wohne ich zwei Treppen hoch. Bei meinem nächsten Umzug werde ich in eine vierte Etage ziehen; damit nämlich der Nächste, der mich um einen Hochzeitskladderadatsch bittet, wenigstens etwas davon hat, wenn er die Treppe herunterfliegt.

Die Weinproben.

Die Volksvertreter haben es
Doch manchmal gar nicht schlecht,
Denn es wird dort im Restaurant
Zu Zeiten brav gezecht.

Doch dieser Ausdruck schickt sich nicht,
Von Zechen keine Spur!
Die Herren widmen sich der Pflicht,
Sie kosten eben nur.

Denn von der Mosel grünem Strand,
Bom Elßaß und vom Rhein,
Schickt man dem deutschen Parlament
Kostproben freundlichst ein.

Und Männer, die sonst nie erwähnt
Der Parlamentsbericht,
Thun hier beim Kosten zweifellos
Ausgiebig ihre Pflicht!

Wau-wau.

Der alte Fritz in Amerika.

O, das hätte sich der alte
Fritze schwerlich lassen träumen,
Daß mit seinem Dentmal drüben
Man so lange würde säumen.

Zwar hat man dafür gefunden
Endlich eine schöne Erde,
Doch sie gleicht, so wird gemunkelt,
Einem prächtigen Berstecke.

Und nun wird auch die Enthüllung
Bis November hin verschoben,
Da sie noch in diesem Jahre
Wird erfolgen, ist's zu loben!

Wenn das Standbild reden könnte,
Würde es den Dankes sagen:
„Meine Existenz in diesem
Lande kann mir nicht behagen!“

Wau-wau.

Humor aus dem Berliner Gerichtssaal.

In der Animierkneipe.

Der Klavierarbeiter Oskar Braun hat sich eine Hausfriedensbruch-Klage zugezogen. Die Verhandlung zeigte aber klar und deutlich, daß der Angeklagte vollständig im Rechte war. Natürlich erfolgte ein freisprechendes Urtheil.

Richter: Sie sind bereits 44 Jahre alt, vollständig unbescholten, bekannt als nüchterner und ordentlicher Mann, und doch haben Sie sich zu einem Hausfriedensbruch hinreißen lassen.

Angekl.: Herr Gerichtsrath, ich kann et beschwören, daß ich noch nie in mein' sanztes Leben uf't Verichte war. Mir hat noch keener vasslaacht, un ich hab' noch Keen' nich vasslagt. Rec, wahrhaftig nich. Un uf't Krim'nal, als wie ich heute hier steh', na so wat is doch nu erscht jarnoch nich sürjetomm'. Aber det ich mir nisch bewußt bin, det kann ich uf mein heiligsten Eid drufnehm'.

Richter: Was hat sich denn in dem betr. Restaurant zuge-
tragen?

Angekl.: Mein Freind Rante kommt eenes scheenen Sonnbachs zu mir un saacht: „Wechte Oscar“, saacht er „meine Franziska — wat seine Ollie is — is doch bei ihre Schwester jefahrn, heut hat se Zeburtsdach, un da will ich den Zeburtsdach von mein' Liebet Weib doch feiern. Komme, jeh mit mir zu Piesefe, ich lade Dir in, da trinken wa uf't Wohl von meine jelielte Ollie een oder zwee Döppfen.“ So saachte mein Freind Rante. Wat nu meine Frau war, die meente, ich soll man jetrost mitjehn, det war sejahr sehr hübsch von Ranten. Wir jingen zu Piesefes, det is unser Stannmrest'rank. Wir sahen dort so jezen zwee Stunden, ich hatte drei Seidel un een' Schnitt jenhömit, wohinjezen mein Freind Rante zu jedet Glas Bier sich een' klenet Nordlicht runter-

eselte. Un det betruamt ihn dann nich scheene. Dann wird er nämlich lustig, un dann is ihn allens wucht un dann kriecht er Unternehmungselst. Un richtig. Er blinzelte mir mit Rieteloogen an un saacht: „Oscar“ saacht er, „nu jehn wa weiter!“ „Nisch zu machen“ sage id. Aber er läßt nich nach un in sein Zustand läßt er nich mit sich reden. Er joddelt mir eben ganz einfach mit, un sa'm Se Worte, in ne' Mädhensneipe. „Un det paßt doch nicht zu't Geburtsstagsfest von Deine Franziska“, schrei id in die Kneipe „da sin ja Mädhens drinn.“ Und da fangen de Mädhels an zu jolen: „Hoch soll se leben, hoch soll se leben!“ Et jing mir durch und durch. Id nehme also Nanten bei't Schlafittchen und heiði, will id 'n rauschschleifen aus die Bude, da stelln sich die Mädhels zwischen mir un Nanten, schrein mir an, det id jefälligst ihre Näste nich rausjoddeln derste und fassen mir an un wolln mir rauschschmeißen. Aber da ha't in jede Hand gleich zwee von die Waisemädhens jepackt un mit'n Rud von mir abjewimmelt, det's man se fullerte un frachte. Nu kam de Wirthin, aber eh' daß die noch wat saachte, hatte id mein Freind Nante hochgehoben un truch ihn jejen de Dhiere. Un wie id rausjing, da schrie mir det bide Weib, wat de Wirthin war, niach, det id dat Lokal valassen solle. Id war aber schon draußen. Na, mein Freind Nante hat wat zu hören jekriecht. Aus Wuth, det id'n Fast wechjeschleppt hatte, ha'm se mir nu anzeigeicht bei't Kriminal.

Durch die Zeugen wird festgestellt, daß der Angeklagte wirklich schon nicht mehr im Lokal war, als die Wirthin wie eine Wilde „Raus, raus, raus“ geschrien hatte. Dem Angeklagten wird gerathen, gegen die Wirthin und deren Kellnerinnen eine Klage wegen Verleumdung anzustrengen, aber der Angeklagte sagt im Herausgehen:

„Soll id mir mit so'ne Leite noch mal uf't Gericht stellen? Cenmal un nich wieder!“

„So'ne“ und „Solche.“

Es gibt „so'ne“ und „solche“ sagt der Berliner. Ganz besonders gern gebraucht er diese Unterscheidung bei den Feen, die in der Küche ihr Wesen treiben. Frau Dr. P. hatte das Vergnügen, zwei solcher Elfen zu besigen, — „so'ne und solche“ — die es verstanden, der Dame das Leben recht sauer zu machen. Frau Dr. P. hat schließlich beide wegen Körperverletzung anzeigen müssen.

Richter zur Angell., der Köchin Müller: Ihr Dienstbuch enthält ja wahre Stedbriefe. Ungehorsam, Raschhaftigkeit, Grobheit, sogar Frechheit und andere nicht gerade schmeichelhafte Bezeichnungen kennzeichnen Ihr Benehmen der Dienstherrschaft gegenüber.

Angell. Müller: Et steht man so drin. Wahr is davon keen eenz'jet Sterbenswort. Det sich heutzutage keen Mädhens mehr an de Ecken nedden läßt, det steht bombenfest, wie kam unsereens ooch dazu? Wat so'ne Herrschaft is, det bin id alle Dage.

Richter: Ich rathe Ihnen nicht frech zu werden. Sie stehen vor dem Richter.

Angell.: Id bin ja jar nich frech, aber id will mir vateidigen, det is mein jutet Recht. Det id de jnädje Frau Doktern eens vaabreicht habe, det kann id nich jänzlich valeuchnen, aber dat se mir an meine Jumpernehere jekronten hat, det war ersicht der Grund dazu. Id habe alle verzeihn Dage mein' Ausjehbdach. Wat heeßt det nu „Ausjehbdach“? Nachmittags, villemehr jejen Amd um Uhre sechs kann id losziehen. Un da jing id an den Dach wo hier vo de Rede is. — dancen. Det is doch'n erloobtet Bajnigen. Aber man 'n halbet, wenn man schonst um Uhre zehne mit de jroßte Pünktlichkeit wieder zu Hause sein muß. Min in de Penne. Dazu hatte id aber an den Sonndach keene Lust. Id nahm mir also eenen Hausschlüssel mit, det id in't Haus rin konnte un vaabrede mir mit de Anjuste, wat unser Hausmächen war, — da siht se ooch uf de Babrecherbanke, det se mir leise hinten, wenn id jeejn de Dhiere kloppe, rinläßt. — Id komme nu jejen jwölben zu Hause un een Herr, den id bei't Dancen keun jelernt hatte, hat mir besittten. Er wollte mir nu nich vor't Haus „Gute Nacht“ sagen, un deswegen un darum ließ id'n mit rin in't Haus; denn sehen Se mal, vor't Haus rum stehen vn Abschied nehm' det is mir zu schanierlich, weil't doch ohne Rikten nich abjeht, wenn man 'n janzten Amd mitstamm' jescherebelt hat. Wie mir nu mein Herr det Rikten jah, — id muß ja sagen, er hat 'n bisken derbe, 'n bisken laut jelnutst, et schallte man so in den Haussflur — da kommt uf eenmal de Frau Doktern so leise, det mein Dancenosse kaum aus de Haussdhüre fliehen konnte un schimst un nennt mir 'ne jemeene Rumbdreibern, un id nähme mir Mannsvolk mit rus, un sie wär ihret Lebens nich sicher, un id hätte sie ihr'n Hausschlüssel jestohlen, un — na, wat eben so'ne Mische in ihre Wuth allens rauspuckt. Id wurde fuchtig, un wie se oben in de Küche noch nich ushört, mit det Jeshumpse an Jeshreie, da sage id zu Anjuste, nu feste!“ Un da ha'm wa nu Weede 'n bisken jedreicht. Aber id hab' nich jesehen, det die Anjuste mitjehaun hat, id jloobe, die hielt de jnäd'je Frau bloß feste. (Zur

Mitangeklagten sich wendend) Anjuste, nu heule man nich, id nehm' alles uf mir.

Richter: Das war ja empörend. Ihre Herrschaft war vollständig im Recht, Ihnen Vorstellungen zu machen. (Zur zweiten Angeklagten, die unaufhörlich weint.) Was haben Sie noch anzuführen?

Angeklagte Auguste Schmidt: Ach Jott, ach Jott, id habe wirklich nich jehaun, id habe de Frau Doktern wirklich bloß festjehalten, un wie id Blut sehe, de Anna hat se nämlich de Nase blutig jehaun, da hat de Frau Doktern noch Wasser jebraucht.

Richter: Festgehalten, damit die Dame geschlagen wird von einem rabiaten Frauenzimmer?

Angell. Schmidt: Id hatte Furcht, det mir de Anna, wenn id nich uf ihre Seite stehe, ooch dabinst, denn die wollte mir ooch schon mal eene runterhaun, weil id nich leiden wollte, det se mit de Finger in Honig saht. Det hat se jedhan un dann de Fingern immer abjelekt.

Die Angeklagte Schmidt kommt mit einem Verweise davon, während die Angeklagte Müller zu 8 Tagen Gefängniß verurtheilt wird.

Angell. Müller: Wat? Id soll sitzen, wo mir det Weib an meine Jumpernehere jekronten hat, wat? — Die Angeklagte wird hinausgebracht.

Richtig gehandelt!

Als Japan hat den Krieg begonnen,
Nach Asien reiten wollt' der Jar:
Inzwischen hat er sich besonnen
Und merkt, daß dies gefährlich war.

Er wollte sich als Feldherr brüsten,
Als Sieger bis nach Japan geh'n;
Jetzt fühlt er zwischen Nihilisten
Sich sicherer als in Muskden.

Zurückgekehrt zu den Penaten
Ist auch Kyrrill mit tapf'rem Sinn,
Man glaubt nicht, daß die Lust nach Thaten
Ihn nochmals führt gen Asien hin.

Er hatte recht, sich still zu drücken,
Im Hause seinen Kohl zu bau'n,
Er konnte keinen Vorbeer pflücken
Und nichts Erfreuliches beschau'n!

Wau-wau.



Das Huhn.

Klassenaufsatz des kleinen Karl

Das Huhn gehört zur Zoologie. Mit 4 Beinen reicht es bis auf die Erde. Zwischen die Beine hat es keine Schwimmbaut. Auf dem Kopf sieht auch noch was. Das ist ein Fleischkamm. Das Huhn ist ein kahnförmiges Hausthier. Aber sein Schwanz ist dachförmlich. Das Huhn sein Schwanz ist hinten. Vorne hat sie eine Nidhaut, damit schläft sie. Es trägt ein verschiedenes Federkleid von Farbe. Der Hahn ist männlich und stolz man! die Hühner. Das Huhn und der Hahn hat an jeder Seite ein kleines Auge, das ist zum Bejehen. Der Hahn kräht, das Huhn kann nicht krähen, darum gluckt sie. — Das Huhn legt zwei Eier. Der Hahn legt keine Eier. Sie legt uns Eier, jekern und auch einen sehr nahrhaften Braten. Dann hört sie auf Eier zu legen. Das Ei will ein Hahn werden, aber nicht immer. Das Ei besteht aus Eiweiß und Dotter, dann ist es ein Windei. Ein ordentliches Ei ist ein Ei mit was rum. Das Huhn frißt Brot, Weizen und rinnt die Wände ab. Wir haben einen Hahn gehabt, die frehte 20 Mal-käfer auf einmal. Nun ist er todt.

Liebe Jugend.

Der Herr Professor, ein Verfechter der absoluten Alkoholabstinenz, ist nach München berufen worden. Die Frau Professor hat eine Köchin angenommen; nachdem mit dieser alles verabredet ist, sagt die Frau Professor: „Und schließlich noch eines; in unserem Hause darf kein Alkohol getrunken werden, Sie müssen also schon auf das sonst hier übliche Bier verzichten.“

„Es is scho recht,“ sagt die Köchin, „i bin früher scho mal in so aner g'retteten Säuferfamilie gewesen!“

Doppelsinnig.

„Fährst Du nicht mehr mit der kleinen Erna Tandem?“
„Nein, die hat mich abfallen lassen.“

Einmal terribile.
Die etwas strenge Großmama ist einige Wochen zu Besuch gewesen. Am Tage ihrer Abreise fragt sie den kleinen Hans, wie man das so im Scherz thut:
„Run, Hanschen, Du bist wohl recht froh, daß ich wieder fortfahre?“

„Ja, woher weißt Du denn das, Großmama?“
„Was noch fehlt.“
„Haben Sie Ihre letzte Krankheit wieder ganz überstanden?“

„Ganz noch nicht!“
„Was fehlt Ihnen denn noch?“
„Die Rechnung des Arztes!“

Das beste Zeugnis.
„Wie konnten Sie nur einen so beschränkten Menschen, wie der Meier ist, zu Ihrem Kassirer machen? Der weiß ja noch nicht einmal, wo Amerika liegt!“

Abgeblüht.
Lebemann (der von einer reichen Erbin einen Korb erhält):
„Sie weisen meinen Antrag ab? Nun gut — Aber wenn ich jetzt zeitlebens unglücklich bin, so tragen Sie die Schuld.“
Sie: „Zunmerhin besser als die Schulden!“

Poesie und Prosa.
„Ich stehe vor einer schweren Wahl! Ich könnte eine reiche Wittive heirathen, die ich nicht liebe, und ein armes Mädchen, das ich liebe. — Was soll ich nun thun?“
„Gehorcht' Deinem Herz! Heirathe die, die Du liebst!“
„Du hast recht, mein Freund, danke! Ich heirathe das Mädchen!“
„Dann könntest Du mir vielleicht die Adresse der Wittive geben.“

Begründetes Mißtrauen.
„Du hegst also ein lebhaftes Mißtrauen gegen die Auskunftsbureaus?“
„Allerdings — ich hab mir nämlich kürzlich über mein Geschäft erkundigt und eine glänzende Auskunft erhalten.“

Gedankenlos.
Agent (zu einem Herrn, der sich gegen Unfall versichern will): „Bei tödtlichem Unfall zahlen wir 80,000 M.“
Herr: „Großartig — dann kann man ja den Rentier spielen.“

Die junge Hausfrau.
Gatte (in die Küche zuschauend): „Das scheint wohl eine Mayonnaise zu werden, Liebste?“
Frau (bang): „Gott geb's!“

Mimosenhaft.
Herr Theophil Nixlann, der auf seiner Visitenkarte das Wort „Bühnenschriftsteller“ stehen hat, kommt in das Bureau des Melpomene-Theaters, um sich den Bescheid über sein jüngstes Angebot abzuholen.

„Ich habe Ihren Schwanke ja angenommen“, verkündet ihm der Direktor, „aber nun gestehen Sie mal, ist er wirklich Ihr alleiniges geistiges Eigenthum?“

„Ja“, erwidert Theophil etwas verlegen, „hm“ — — das heißt, der vierte Akt ist ganz allein von mir.“
„So“, meint der Bestrengte kühl, „ja, wissen Sie, den hab' ich allerdings gestrichen.“

Krautleistung.
Leutnant: Jarcon, was haben Sie für Gefrorenes?
Kellner: Erdbeer, Vanille und Granit.
Leutnant: Na, dann jeben Sie mal das Letztere, möchte mal auf Granit beißen!

Fortschritt.
„Wie weit ist das Fräulein mit seinem Gesangunterricht?“
„O, jetzt fangen sie in den Nebenstraßen schon an auszu-singen.“

Aller Anfang ist schwer.
„Man sieht ja die Tante seit einigen Tagen gar nicht!“
„Ja, die kann nicht ausgehen; die hat sich am Sonntag zum erstenmal selbst rasirt!“

Er kennt sich aus.
Bezirksbaumeister: „Noch eins, Löwenwirth, die Thüren an Eurem Saalneubau müssen der Sicherheit wegen nach außen aufgehen.“
„Woß scho' damit ma' die Zeit' besser 'naußschmeiß'n la.“

Reinigung.
„Ja, Sie haben ja auch nicht das geringste, besondere Kennzeichen. Wenn ich Sie als Kassirer anstellen soll, müssen Sie sich mindestens zwei Vorderzähne ziehen lassen.“

Phlegmatisch?
„Wie, Ihre Tochter ist so phlegmatisch?“
„Mit der ist's ein Kreuz — überm Orakelblümchenzumpfen ist sie eingeschlafen!“

Der Niese.
Budenbesitzer: „Der Niese, meine Herrschaften, ist so groß, daß er nicht einmal zu Boden sehen kann, ohne schwindelig zu werden!“

Ein Hälchen.
Junge: „Du, Vater, ich habe ein Taschennesser gefunden!“
Vater: „Weißt Du denn nicht, wem es gehört.“
Junge: „O ja, dem Herrn da drüben, aber er hat nichts gemerkt!“

Humor des Auslandes.
Johnny: Großpapa, hast Du Zähne?
Großpapa: Nein, ich habe sie schon alle verloren.
Johnny: Dann kannst Du mir meine Schinkensemmel halten so lange ich spiele.
„Wer ist denn das?“ sagte Tante Clara auf eine Photographie deutend, den kleinen Friß, der erst seit kurzer Zeit Hosentrug.

„Das bin ich, wie ich noch ein Mädchen war.“
Berliner Schulkumor.
In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Und der liebe Gott schuf Alles, was in der Luft fliegt.“
Lehrer: „Was fliegt denn in der Luft?“
Hans (sechsjährig): Die Vögel.
Lehrer: Was denn sonst noch?
Hans: Die russischen Panzerschiffe.“

Announce.
Meine Frau ist mir durchgebrannt. Alle, die etwas von ihrem Aufenthaltsort wissen, werden gebeten, dies zu verschweigen.

Abgetrumpft.
Eine der beliebtesten Naiven des deutschen Theaters, die mit schwärmerischen Gedichten enthusiastischer Verehrer, im Uebermaß beglückt wird, erhielt vor einiger Zeit eine poetische Liebeserklärung eines Gymnasiasten. Der schwärmerische Jüngling hat die Dame um ihr Bild und um eine umgehende postlagernde Antwort. Die berühmte Naive ist aber eine ebenso gute Schauspielerin wie Gattin, und da sie in glücklicher Ehe lebt, so diktierte sie ihrem Manne die rechte Antwort auf diese Liebeserklärung des Jünglings. Der Brief, den der Romeo auf der Sekundanerbank auf dem Postamt unter der angegebenen Chiffre entgegennahm, war von dem Gatten der Künstlerin unterschrieben und lautete wie folgt: Mein junger Herr! Da meine Frau gerade im Begriff ist, ihr jüngstes Kind — ein allerliebste Mädchen — in die Windeln zu legen, so beauftragt sie mich mit der Antwort und sendet Ihnen mein Bild als das teuerste, was sie besitzt. Was die Photographie meiner Frau anbetrifft, so finden Sie dieselbe bei dem Photographen H. Gleichzeitig theile ich Ihnen mit, daß dieser wadere Künstler seine Photographien viel billiger läßt, wenn man sie gleich zu Duzenden kauft. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebent u. s. w.

Vexirbild.



Wo ist die Holzsammlerin?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Dommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden